

Karim Akerma: Verebben der Menschheit? Neganthropie und Anthropodizee. Verlag Karl Alber. Freiburg/München 2000. 392 Seiten, ISBN 3-495-47912-0, DM 84.00, Leinen.
Rezension erschienen in: prima philosophia, Band 14 / Heft 2 / 2001, S. 195-197

Akerma stellt dem Leser eine der wichtigsten Fragen zur Menschheit überhaupt. In Anbetracht der allgemein anerkannten und doch offiziell meist verniedlichten gegenwärtigen ökologischen Krise, im Hinblick auf die ständig steigende Zahl von Menschen, die zur Überbevölkerung des Planeten führt, und im Erkennen des Mangels eines Lebenssinnes (man bedenke, z. B., die Anwendung genetischer Technologien zur menschlichen Fortpflanzung), wagt sich der Autor in die Tiefen der Metaphysik. In einer historisch begründeten *tour de force* erwägt Akerma sorgfältig gewählte Stellungnahmen zum Thema: Soll es überhaupt Menschen geben? Geradezu erschreckend ist die Einsicht, daß es zu dieser Frage nach wie vor keine absolut begründbare Antwort gibt. Offensichtlich haben biologische Lebensformen an und für sich keinen Anspruch auf normative Setzungen. Der damit verbundene Absolutismus der Welt relativiert die Existenz des Menschen bis zur Ablehnung einer Anthropodizee. Durch ein Verebben der Menschheit (und anderer leidfähiger Wesen) endet auch alles Leid. Verbindet man diesen radikalen Schluß der durch konsequente Anwendung ethischer Theorien gewonnen wird mit den realtechnischen Möglichkeiten zur Aufhebung der Menschheit (nuklearer Omnizid), so stellt sich tatsächlich ein kritischer Problembereich, der für Akerma nur durch Hinwendung zur Metaphysik gelöst werden kann.

Der Begriff "Neganthropie" ist in Analogie zum physikalischen Konzept der negativen Entropie (Negentropie) gebildet und bezeichnet das "Heraustreten des Menschen aus einem bergenden Kosmos" (S. 23). Neganthropie bezieht sich auf Kulturwerte, die den Menschen im Leid verankern, und verlangt nach einer Metaphysik, welche dieses Leid zu kompensieren vermag. Anstelle der Rechtfertigung des Leides durch eine metaphysische Setzung, zieht Akerma einen radikalen Schluß zur freiwilligen natalen Enthaltbarkeit bis zu einem Ende der menschlichen Gattung *qua* Kultur in Betracht. Auf einen ersten Blick scheint diese kulturspezifische

Verhütungsmethode ein weiser Rat gegen die Bevölkerungsexplosion zu sein, doch bei genauerer Analyse erkennt der Leser daß dies nur die Spitze des Eisberges ist, und die tatsächliche Aussage des Buches eine schonungslose und gut fundierte Kritik an den ethischen Theorien abendländischer Denktraditionen ist die es versäumt haben, die Weitergabe und damit Existenz menschlichen Lebens in Anbetracht von Leid zu rechtfertigen. Ethik ohne Metaphysik versagt; gleich wie Informationsverarbeitung, ist sie nicht in der Lage, dem Leben eine Sinnhaftigkeit zuzuschreiben, die über ein intuitives menschheitliches Seinsollen hinausführt.

Im Sinne von Hartmann ist der Mensch eben doch nur "ein Stäubchen im All" (S. 294). Wer es jedoch verabsäumt, das Seinsollen von Menschen in der Metaphysik zu begründen, muß sich mit Akermas These der Nichtbegründbarkeit dieses Seinsollens auseinandersetzen. Denn mit logischer Präzision, gemeinsam mit konsequenter Anwendung der Forderung nach Universalierbarkeit normativer Aussagen, führt Akerma jeden Versuch einer rein ethischen Begründbarkeit der Sinnhaftigkeit des menschlichen Lebens *ad absurdum*. Ganz im Sinne der idealtypisch asiatischen Urentscheidung (dem Dach des Leidens zu weichen) zeigt Akerma, wie durch ein Koan, daß normative, pragmatische, und utilitaristische Gedankenmodelle dem Menschen keinen Lebenssinn zusprechen können. Sollte es überhaupt einen Sinn im erbaulichen Alpenglüh'n geben, so muß ein solcher seinen Ursprung in einer Metaphysik haben, die den ethischen Werten eine ontologische Existenz zusprechen kann.

Natürlich stellt sich hier gleich die Frage, ob eine solche ontologische Setzung überhaupt möglich ist, ob sie normativ sein soll, oder ob ethische Werte eine ähnlichen Stellenwert einnehmen müssen wie z. B. die Gesetzmäßigkeiten der Materie selbst. Letztlich ist ja auch unsere Annahme über einen möglicherweise chaotischen Ursprung der Welt nur in einer äußerst geordneten Sprache erkennbar. Setzt man den Wertbegriff in das Umfeld von physikalischer Energie, dann hat auch die Wertmetaphysik einen realen ontologischen Raum. Keineswegs müssen solche Gedankengänge mit Anthropomorphie assoziiert werden. Ganz im Gegenteil. Da

Menschen selbst nicht die Urträger der Werte sein können (und die willkürliche Setzung ethischer Modelle letztlich zu einer *contradictio* führt), ist der Mensch bestenfalls ein Aspekt des regulierenden Weltprozesses, der auch normativ ideelle Setzungen beinhaltet. Eine solche Betrachtungsweise finden wir aber bei keinem der Diskurspartner dieses Buches. Sie unterscheidet sich im Zentralpunkt auch von Hans Jonas, der den Menschen als “Hüter des Seins” (siehe Kapitel 19), von Heideggers Bestimmung des Menschen als “Hirte des Seins” (S. 319), welcher eine aktive Rolle des Menschen voraussetzt, und von Nicolai Hartmann, der dem menschlichen Bemühen eine seinsbestimmende Funktion gibt, wenn er den Menschen zum “Verwalter des Seins” erklärt (S. 306). Diese Versuche, dem Menschen einen Daseinssinn abzurufen (genauso wie auch Plato, Kant, Schopenhauer, Marx, Hare, Parfit, u.v.a.m.), müssen letztlich in der normativen Enge der ihr zugesprochenen Funktionen (Rollen) scheitern. Mit feinführender Federführung wagt sich Akerma in den Unterbau des semantischen Labyrinthes ontologischer Setzungen. Üblicherweise würde der Leser hier eine Abhandlung der Platonischen Ideenlehre vorgesetzt bekommen, doch Akerma geht weit über diesen Rahmen hinaus und behandelt das Problem der sogenannten Seinsstufen (oder höherer Seinsweisen) am Beispiel der Positionen von Nicolai Hartmann und Ulrich Steinvoth.

Die konstituierenden Elemente einer teleologischen *forma mentis* werden von Hartmann (wie auch später bei Ernst Topitsch) abgelehnt; deren Funktion als ontologisch notwendige Zweckkategorie, um der Sinnlosigkeit des Daseins entgegenzutreten zu können, kann nicht mehr aufrecht erhalten bleiben. Im Erkennen des Daseins birgt sich auch sein Leid (und so ist im Erkennen auch potenziell die Auflösung jedes Leides). Doch bringt die Wesensschau der Werte (N. Hartmann) dem Menschen eine leidvolle Verantwortung als Demiurg. “Gestalter und Mitschöpfer der Welt” (S. 308) zu sein ist eine Funktion, die, in Anbetracht der schier unüberwindbaren Grenzen zwischen Ideal und Realität, wiederum zu neuen Leiderfahrungen führen kann. Als Demiurg ist der Mensch zum Leiden verurteilt. Auch Steinvoths Vollkommenheitsethik bringt keine Heilung. Seinssteigerungen können so gut wie gar nicht

konzeptualisiert werden. Doch wenn seelische oder geistige Bewußtheit mit semantischen Kategorien gleichgestellt wird, verliert die Seinssteigerung ihren immanenten Erfahrungswert. Eine solche Disposition würde aber den Rahmen der akademischen Philosophie sprengen und kann von Steinvorth nicht erwartet werden.

Bei der Beantwortung der Frage, “Soll der Mensch sein?”, ist es für Akerma wichtig zu berücksichtigen, daß menschliches Leben unabdingbar mit Leid einhergeht, welches nicht mit Glück kompensiert werden kann. Konsequenterweise ist auch seine Empfehlung für natale Enthaltensamkeit folgerichtig. Zwar kann diese radikale These auf keinen universalen praktischen Anwendungsbereich übertragen werden, sie hat aber eine bindende theoretische Schlüssigkeit. Ich könnte hier nicht guten Glaubens meine Rezension enden. Wenn alle Wege des systematischen Denkens zum gleichen Resultat führen (nämlich zur Auflösung des Menschen), so ist es auch nicht verwunderlich, daß diese gleichen Denkstrukturen auch für das Vorhandensein der Anfangs erwähnten Probleme der Menschheit verantwortlich sein mögen. *Verebben der Menschheit?* ist ein wichtiger Wegweiser für unsere moderne Zeit, denn seine Schlußfolgerung gibt dem verstehenden Leser den Mut, in Anbetracht der Absurdität menschlicher Existenz, neue Dimensionen des Menschseins vorauszuahnen. Im Sinne der praktischen Philosophie ist dies ein Weg zur Bejahung des Lebens, zur Erfahrung von Lebenskraft, zur Verwendung des Willens in authentischer Aktualisierung des vollen Spektrums menschlicher Fähigkeiten. Diese positive Setzung der Gedankenwelt beinhaltet die Kreativität der immerwährenden dynamischen Beziehung zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit. Sie unterscheidet sich aber von einer monotheistischen Anthropodizee, in welcher das Seinsollen des Menschen nur in der Rolle des Opfers wahrgenommen werden kann. Diese Philosophie des Opfers ist stark verbunden mit den Grundwerten der Abrahamischen Religionen und setzt eine hierarchische Unterordnung voraus, welche sich gleichsam auf göttlichen wie auch auf sozialen Ebenen manifestiert. Solch ein biblisches Menschenopfer (es muß menschliches Leben weitergegeben **werden**, weil andernfalls etwas Höheres als der Mensch, i.e. Gott, stärker leiden

würde) lehnt Akerma ab, doch ist seine Lösung zur natalen Enthaltbarkeit ein ähnliches Opfer. Diesmal aber nicht um einem Gott zu dienen, sondern um der Verinnerlichung des wissenschaftlichen Weltbildes ohne Gott einen letzten Sinn zu geben.

Für diesen Rezensenten brachte Akermas gewissenhaft recherchierte These eine oppositionelle Affirmation in Ablehnung der Opferrolle des Menschen, um gleichzeitig jene Aspekte der abendländischen Tradition wieder hervorzubringen, welche der ekstatischen Lebensfreude den Vorzug geben: Halte den Leidensweg kurz und erbaue Dich an kreativer Aktivität. Im mystischen Symbolismus Indiens finden wir Verse an 'Shiva, die von einer Seinsweise erzählen, welche über alle einengenden Konzepte und Identitäten hinwegführt. Die Erfahrung dieser Seinsweise ermöglicht – wie auch in anderen Traditionen (z. B. Zoroaster) – die bewußte und sinnvolle Auflösung aller Dualitäten, einschließlich Freude und Leid, Leben und Tod. *Mutatis mutandi*, Bewußtheit ist ein Erfahrungswert der nicht durch normative Setzungen eingeengt werden kann, und der in authentischer Verantwortlichkeit das gesamte Spektrum aller Möglichkeiten realisiert.

(Helmut Wautischer, Sonoma University, Kalifornien)